

Auswahltexte und Dossier für die Pfarreien

102. Jahrgang – Monatlich ♦ 1–4 und 13–16 Auswahltexte ♦ 5–12 Dossier
Augustinuswerk, 1890 Saint-Maurice, Telefon 024 486 05 20



Foto: Patrick Barman

Auch im Juli gibt es Namenstage zu feiern

Veronika Giuliani am 9. Juli

Der französische Philosoph Jean-Paul Sartre prägte den berühmten Satz: «Die Hölle, das sind die Anderen.» Wieviel Wahrheit in dieser Aussage steckt, musste bereits die Mystikerin Veronika Giuliani (1660–1727) bitter erfahren. Mit 16 Jahren war die junge Frau den Kapuzinerinnen in Perugia (Italien) beigetreten und hatte jahrelang ein unauffälliges Leben in grösster Demut und Frömmigkeit geführt. 1694 änderte sich Veronikas Leben jedoch schlagartig: Sie erlebte ihre ersten mystischen Visionen. In den folgenden Jahren empfing sie immer weiter Wundmale Christi an ihrem Körper. Vergeblich versuchte Veronika ihre Stigmata vor den Mitschwestern geheim zu halten. Die Schwestern denunzierten sie bei der Inquisitionsbehörde: Veronika musste das Amt der Novizenmeisterin aufgeben, verlor ihr Stimmrecht im Kloster und wurde in Verhören gefoltert. Ihrem eigenen Orden galt Veronika als Betrügerin. Erst nach Jahren der Verhöhnungen, die sie widerstandslos ertrug, wurden die Wundmale offiziell anerkannt. Veronika war rehabilitiert und wurde ab 1716 mehrfach zur Äbtissin gewählt. Sie hinterliess fast 22 000 handbeschriebene Seiten über ihre mystischen Erfahrungen. Papst Gregor XVI. sprach Veronika 1839 heilig.

Benedikt von Nursia am 11. Juli

Ob «Patron Europas», «letzter Römer» oder «Vater des Abendlandes» – an zugeschriebenen Titeln mangelt es diesem Heiligen der Oberliga nicht. Keine Frage: Benedikt von Nursia (um 480–547) ist der «Mr. Europa» des Heiligenkalenders. Der Sohn eines reichen Landbesitzers wurde zum Studium nach Rom geschickt, welches sich damals schon im Niedergang befand (der Kaiserhof war bereits nach Konstantinopel gezogen). Benedikt

reagierte entsetzt auf den Sittenverfall der Grossstadt, brach sein Studium ab und zog sich als Einsiedler in die Einsamkeit zurück. doch immer mehr Menschen wollten diesen ungewöhnlichen Gottsucher sehen und eine Schülergruppe formierte sich. Nach zwei gescheiterten Versuchen gründete Benedikt mit seinen Gefährten eine Gemeinschaft auf dem Monte Cassion zwischen Rom und Neapel. Dass diese gebildeten Männer aus besseren Verhältnissen mit ihren eigenen Händen ein Kloster bauten, muss die anwesenden Dorfbewohner überrascht haben: Körperliche Arbeit galt den antiken Römern als moralisch zwielichtiges Unterfangen.

Für seine berühmte Benediktregel übernahm er Teile der anonymen «Regula Magistri» aus dem frühen 6. Jahrhundert und liess sich besonders von dem bereits hochentwickelten orientalischen Mönchtum inspirieren. Benedikt starb am 21. März 547 in der Klostergründung Monte Cassino. Ab dem 9. Jahrhundert wurde die Benediktregeln im fränkischen Reich verpflichtend für alle Klöster eingeführt.

Margareta von Antiochien am 20. Juli

Um Margareta von Antiochien (3. bis 4. Jahrhundert) ranken sich zahlreiche volkstümliche Legenden. Wahrscheinlich lebte sie in Pisidien (heute Türkei). Einer Tradition zufolge begehrte der heidnische Stadtpräfekt Olybrius die schöne Hirtin Margareta. Als die Christin ihn zurückwies, liess er sie festnehmen und grausam foltern. Im Gefängnis erschien Margareta der Teufel in Gestalt eines Drachen und verschling sie. Durch Margaretas Kreuzzeichen zersprang der Drache jedoch und das Mädchen entkam unversehrt. Noch auf dem Weg zu ihrer Hinrichtung betete Margareta für ihre Verfolger. Die Märtyrerin zählt heute zu den Vierzehn Nothelfern.

aus katholisch.de

Wie wird das Wetter?



Der Smalltalk über das Wetter ist längst nicht mehr harmlos. Denn das Wetter konfrontiert uns am eigenen Körper spürbar mit Hitzewellen, extremer Trockenheit oder Unwettern. Wie muss es erst für jene Menschen sein, die aufgrund schlechter Ernten Hunger leiden, kein sauberes Trinkwasser haben oder deren Heim durch Feuer und Ungewitter verwüstet wird? Und für unsere Kinder?

Die Enzyklika «Laudato si'» von Papst Franziskus nimmt an Aktualität zu. Der Papst erinnert darin, dass der Klimaschutz und soziale Fragen untrennbar miteinander verknüpft sind. Deshalb müssen wir unsere Mitmenschen und die ganze Schöpfung im Blick haben: «Alle können wir an der Bewahrung der Schöpfung mitarbeiten, ein jeder von seiner Kultur, seiner Erfahrung, seinen Initiativen und seinen Fähigkeiten aus», so Papst Franziskus.

Dafür muss man kein Übermensch sein. Es ist utopisch, die Welt alleine retten zu wollen. Vielmehr hat jede kleine Veränderung im Alltag einen Effekt, wenn sie von möglichst vielen Menschen praktiziert wird. Und praktikabel ist. Ein schönes, zur Ferienzeit passendes Beispiel aus der Kampagne einer Umweltschutzorganisation lautet: «Das Klima braucht mehr als Nie-mehr-Flieger/innen. Es braucht Millionen Seltener-Flieger/innen».

Wir haben die Möglichkeit mitzugestalten.
Das ist doch eine gute Nachricht.

+ Felix Gmür, Bischof von Basel



Die 10 Gebote der Strasse



Foto: © by_bbroianigo_pixelio.de

1. Du sollst nicht töten.
2. Die Strasse sei für dich ein Mittel für Gemeinschaft zwischen Menschen und nicht für tödlichen Schaden.
3. Höflichkeit, Korrektheit und Klugheit sollen dir helfen, überraschende Situationen zu meistern.
4. Sei barmherzig und hilf dem Nächsten in der Not, besonders wenn er Opfer eines Unfalls ist.
5. Das Auto sei für dich kein Ausdruck von Macht und Herrschaft und kein Anlass zur Sünde.
6. Überzeuge in Liebe die jungen Menschen – und auch die nicht mehr jungen –, sich nicht ans Steuer zu setzen, wenn sie nicht fahrtüchtig sind.
7. Biete den Familien von Unfallopfern Unterstützung.
8. Sorge dafür, dass sich Opfer und Verursacher eines Unfalls begegnen, damit sie die befreiende Erfahrung der Vergebung machen können.
9. Auf der Strasse schütze die Schwächsten.
10. Fühle dich verantwortlich für die anderen.

«Pastoral der Strasse». Kipa dokumentiert die Liste, die laut dem Dokument «auch anders formuliert werden könnte», in einer eigenen Übersetzung.



Nichts als Berge in der Bibel!

Der Berg Sinai, auf dem Gott Moses die Gesetzestafeln überreichte.

Da ist der Berg Sinai, auf dessen Gipfel der Herr Moses nach 40 Tagen der Begegnung von Angesicht zu Angesicht die Gesetzestafeln übergibt (Exodus 19–24). Dann der Berg, auf dem der Jesus des Matthäusevangeliums, der neue Moses, seine erste Rede hält (5–7) und das neue Gesetz verkündet, das in die Herzen geschrieben ist. Er ist der Fels, auf dem wir das Haus unserer spirituellen Zukunft bauen können.

Es gibt auch den Berg Horeb, zu dem die grösste Gestalt der Propheten, Elija, 40 Tage lang wandert, um der Rache der heidnischen Königin Isebel zu entkommen: Dort empfängt er die Offenbarung des Herrn in einem «sanften, leisen Säuseln» (1 Könige 19,12). Dann gibt es den sehr hohen Berg, auf den der Teufel Christus in der dritten Versuchung führt und ihm die Herrlichkeit der Königreiche der Welt verspricht (Matthäus 4,8–10). Der Sohn bleibt dem Vater unerschütterlich verbunden und macht dessen Willen zu seiner täglichen Nahrung.

Da ist noch der Berg der Verklärung (Matthäus 17,1–8), auf dem Jesus Moses und Elija «wiederfindet», um das Gesetz und die Propheten zu erfüllen: Mit seinem strahlenden Gesicht und seinen leuchtend weissen Gewändern nimmt er den Ostermorgen vorweg, sodass die ihn begleitenden Apostel Petrus, Jakobus und Johannes sich dort niederlassen möchten. Und dann ist da noch der Ölberg in

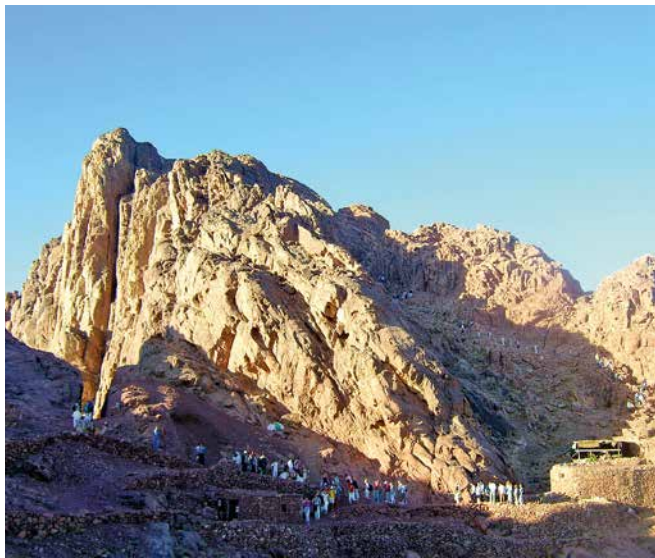


Foto: DR

Gethsemane, wo der Herr vor Beginn seines Leidensweges Todesängste durchlebt (Matthäus 26, 36–46).

Höher, näher am Himmel

Schliesslich gibt es noch den Berg der Auferstehung, wo der lebendige Jesus den Aposteln vorangeht, um sie bis an die Enden der Welt zu senden. Von der Höhe Galiläas aus, wo er auf sie wartet, vertraut er ihnen seine Lehre und seine Gnadenschätze an: «Darum geht und macht alle Völker zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes» (Matthäus 28,19).

Es gäbe noch viele weitere Beispiele: Die Bibel fordert uns immer wieder auf, in die Höhe zu steigen. Um dort den Vater zu treffen und zu ihm zu beten (Matthäus 14,23), höher, näher am Himmel, mit Blick auf unsere endgültige Heimat.

François-Xavier Amherdt



Die Sakristei

In diesem Nebenraum der Kirche gibt es viele Dinge zu entdecken, vor allem wenn er sich in einem alten Kirchengebäude befindet. Dieser Raum, Sakristei genannt, ist nicht nur da, damit die Priester und Messdiener dort die entsprechenden Kleider für die Messe anziehen können, sondern sie ist auch die Schatzkammer der Kirche. Hier werden nämlich auch zahlreiche kostbare und heilige Gegenstände aufbewahrt: Messgewänder, Kirchenbücher, Kelche, Monstranzen und Reliquiare, die nur zu besonderen Anlässen in der Kirche zum Einsatz kommen. Oft befindet sich in der Sakristei auch ein grosser Schaltkasten, von dem aus alle Lichter im Kirchenraum und die Kirchenglocken an- und abgeschaltet werden. Der Begriff «Sakristei» stammt aus dem 13. Jahrhundert und leitet sich von Sacrestia oder Sacristia ab, wiederum entlehnt von sacrista, vom lateinischen «sacer», heilig. Heilig ist die Sakristei deshalb, weil sie zur Kirche gehört, aber auch weil sie ein Ort sein soll, in dem alle, die zu einem Dienst in der Liturgie eingeteilt sind (Priester, Lektoren und Lektorinnen, Ministranten, Sakristan) zur inneren Ruhe und Gelassenheit kommen, die für die Feier des Gottesdienstes so dringend notwendig sind. Je nach Lage kann die Sakristei auch Begegnungsort der Gläubigen mit ihrem Seelsorger sein. Die Allgemeine Einführung in das Römische Messbuch merkt an: «Schon vor der Feier selbst ist es empfehlenswert, in der Kirche, in der Sakristei, im Ankleideraum und den angrenzenden Bereichen Stille zu wahren, damit sich alle andächtig und würdig auf die heilige Handlung vorbereiten können.»



Foto DR



«Herr» über die Sakristei ist der Sakristan/Sigrist/Mesmer. Man sagt, der Sakristan/die Sakristanin sei frömmere als der Pfarrer, denn er/sie sei immer schon in der Kirche bevor der Pfarrer komme und er/sie sei immer noch dort, nachdem der Pfarrer schon gegangen sei. Dieses Bonmot hat nicht ganz Unrecht, denn die Aufgaben des Sakristans sind vielfältig, beginnend beim Öffnen und Schliessen der Kirchentüren, bis zum Bereitstellen der für die Messe benötigten Gegenstände. In vielen Pfarreien ist der Sakristan auch für die Reinigung der Kirche und den Blumenschmuck zuständig. Dieser Dienst

ist so alt wie die Kirche und ihre Gottesdienste. Schon im Alten Bund gab es die Leviten, die den Priestern bei ihrem Dienst am Heiligtum beistanden. Wenn wir im Neuen Testament nach einer biblischen Grundlage des Sakristanendienstes suchen, dürfen wir sie erkennen in den zwei Jüngern, die Jesus für die Vorbereitung des Letzten Abendmahles vorausschickt. Die Bischofskonferenz der Schweiz hat im Jahre 1973 den Dienst des Sakristans als kirchliches Dienstamt anerkannt. Sie sind im Schweizerischen Sakristanenverband zusammengeschlossen.

<https://www.sakristane-schweiz.ch>

Paul Martone

Von den christlichen Wurzeln Europas

«Im Namen Gottes des Allmächtigen»

Auf Reisen durch Europa kann man mächtige alte Dome und kleine Kapellen, aber auch eindrucksvolle barocke Klöster und Abteien besuchen. Dadurch entdecken die Reisenden die christlichen Grundlagen des europäischen Kontinents, geschaffen durch Frauen und Männer der Kirche, die in den vergangenen 2000 Jahren das Gesicht Europas geprägt haben. Gewiss: Sie waren keine Menschen ohne Fehler. Sie waren auch keine Helden, denen alles gelang. Aber ihre Leidenschaft und ihr Einsatz für die Sache Gottes hat sie grossartige Dinge vollbringen lassen, die bis heute in Europa zu sehen sind. Vieles, was uns heute selbstverständlich erscheint, geht auf ihr Wirken zurück. Ein Blick auf das Leben der Heiligen kann uns eine Hilfe und eine Anregung für unser eigenes Leben sein. Im Folgenden die Biografie von acht grossen Heiligen, ohne die unser christliches Abendland, zu dem auch die Schweiz gehört, nicht denkbar wäre. In einem zweiten Schritt wollen wir uns fragen, was Europa aus diesem christlichen Fundament gemacht hat.



Diese Marmortafel mit der ältesten christlichen Inschrift der Schweiz (377 n. Chr.) ist im Rathaus von Sitten zu sehen. Foto Paul Martone



Thomas von Aquin (1225–1274)

In diesem Mann aus Italien schien das ganze Wissen der damaligen Zeit vereint. Ausgebildet vom heiligen Albertus Magnus, war er sein ganzes Leben lang ins Studium vertieft und strebte unermüdlich nach der Wahrheit. An seiner an Aristoteles orientierten Philosophie kommt auch heute noch kein Student vorbei. Seine Gedanken zur Individualität des Menschen sind die geistige Grundlage für die Menschenrechte, ohne die ein gemeinsames Europa undenkbar ist.

Bernhard von Clairvaux (1090–1153)

Das Ideal dieses Franzosen war die Einfachheit des Lebens aus dem Geist des Evangeliums. Luxus und Komfort ertheilte er eine Absage. Die Klöster des von ihm gegründeten Zisterzienserordens beeindruckten heute noch durch ihre Schlichtheit. Bernhard begriff die Natur als Gottes Schöpfung, die dem Menschen anvertraut wurde. Fortwährend erschloss der Abt Neuland für seine Klöster und machte Boden urbar.





Theresia von Avila (1515–1582)

Kaum jemand empfand eine so intensive Beziehung zu Gott wie diese spanische Ordensschwester, die immer wieder tiefe Visionen erlebte.

Doch ebenso kannte sie auch Zeiten der Gottesferne und kämpfte in schwerer Krankheit um die Begegnung mit Christus. «Gott allein genügt», war ihr Leitmotto. Sie hat uns allen vorgelebt, welche Schätze im Inneren jedes einzelnen Menschen verborgen sind.



Katharina von Siena (1347–1380)

In einer Zeit grosser Wirren und sozialen Elends pflegte diese Italienerin Kranke und Schwache. Zum Tode verurteilten Menschen stand sie bis zur letzten Stunde bei. Ihr leidenschaftlicher Einsatz galt aber auch der Einheit der Kirche. Dabei zeigte sie Zivilcourage, wenn sie der Kirchenleitung auch kritische Worte zu sagen wagte. Papst Gregor XI. gab auf ihr Drängen hin sein Exil in Avignon auf und kehrte nach Rom zurück.



Bonifatius (675–754)

Als angelsächsischer Mönch kam der «Apostel der Deutschen» auf den Kontinent und verkündete hier Gottes Wort. Immer wieder predigte er gegen Irrlehren und Zauberkulte. Der geschickte Diplomat und spätere Bischof gründete, in enger Absprache mit Rom, die ersten Bistümer und organisierte das kirchliche Leben in Deutschland. Die Grösse der Persönlichkeit dieses Märtyrers und seines Missionseifers klingen mit seinem Namen in unsere Zeit hinein: Bonifatius: einer, der Gutes tut.



Benedikt von Nursia (480–547)

«Baumeister des christlichen Abendlandes, Schutzpatron Europas, und Vater unseres Mönchtums» wird dieser Italiener genannt. Die Benediktiner, die sich das Motto «Bete und arbeite» zur Lebensregel machten, prägen bis heute unsere Kultur. Von den Klöstern gingen und gehen geistliche Impulse nach ganz Europa aus. So wurden in den Schreibstuben über Jahrhunderte hinweg die Texte der Bibel überliefert.



Kyrill (826–169) und Method (815–885)

Die Mission der Brüder Kyrill und Method war von weltgeschichtlicher Bedeutung. Sie stammten aus Griechenland und brachten den christlichen Glauben nach Mähren, wo sie die slawische Sprache als Kirchensprache einführten, die sogenannten kyrillischen Schriftzeichen schufen und die Bibel in die Landessprache übersetzten – ein Gedanke, der seiner Zeit um Jahrhunderte voraus war. Ihr Schaffen hatte noch lange Zeit später über die Grenzen hinaus Auswirkungen.



Franziskus (1182–1226)

Dieser Italiener gilt als Inbegriff des Friedens. Von ihm wird berichtet, dass er keinem Wesen etwas zu leide tun konnte. Seine Liebe zu den Geschöpfen, seine unbedingte Brüderlichkeit und Bereitschaft zur Versöhnung beeindruckten und beeinflussen bis heute den Umgang der Menschen mit der Schöpfung. Auch suchte er das Gespräch mit den Muslimen im Heiligen Land.

Ohne Christentum kein Europa

Was hat Europa aus seiner christlichen Grundlage gemacht? «Europa ist seiner Identität unsicher geworden», schrieb Kardinal Walter Kasper. Das moderne Europa will in manchen Teilen von dieser christlichen Grundlage nichts mehr wissen. Kardinal Josef Ratzinger, der spätere Papst Benedikt XVI. hat Recht, als er schrieb: «Jedes europäische Volk darf und muss von sich bekennen, dass der Glaube unsere Heimat geschaffen hat und dass wir uns selbst verlieren würden, wenn wir den Glauben wegwerfen.» Doch genau dies geschieht heute in weiten Kreisen Europas! Daher sah der Papst Europa von aussen bedroht – aber auch von innen: Europa wolle seinen christlichen Wurzeln entkommen, Gott «abschaffen». Und damit schade es nicht nur sich selber, sondern auch der restlichen Welt. Benedikt XVI. war überzeugt: «Was wir in diesem Moment der Geschichte vor allem brauchen, sind Menschen, die Gott durch einen erleuchteten und gelebten Glauben in dieser Welt glaubhaft ma-

Taufstein (um 1150, Kopie) Neustadt am Main. Foto Poss



chen. Das negative Zeugnis von Christen, die zwar von Gott gesprochen, aber gegen ihn gelebt haben, hat das Bild Gottes verdunkelt und dem Unglauben die Tore geöffnet. Wir brauchen Menschen, die den Blick geradewegs auf Gott richten und von dort die wahre Menschlichkeit begreifen. Wir brauchen Menschen, deren Verstand vom Licht Gottes erleuchtet und deren Herz von Gott geöffnet wird, so dass ihr Verstand zum Verstand der anderen spricht und ihr Herz die Herzen der anderen öffnen kann.»

Geschichts- und Gottvergessenheit

In der langen Geschichte Europas war nicht alles eitel Sonnenschein. Es gab und gibt auch Schattenseiten. «Europa hat seine hehren Ideale oft verraten: in den Kreuzzügen, in den Konfessionskriegen, bei der Geschichte der Kolonisation anderer Völker, in zwei von Europa ausgehenden Weltkriegen und nicht zuletzt in der Schoah, der staatlich geplanten und ins Werk gesetzten Ausrottung des europäischen Judentums mitten in Europa. Diese dunklen Seiten europäischer Geschichte haben mit dazu beigetragen, dass Europa seiner Identität unsicher geworden ist. Die humanistischen Fächer werden sträflich vernachlässigt, das jüdische Erbe kann nach der Schoah bei uns erst langsam wieder aufleben, das Christentum scheint in Westeuropa vielen am Verdunsten und damit eine mehr und mehr zu vernachlässigende Grösse zu sein, und schliesslich ist die Postmoderne daran, sich auch von den grossen Ideen der Aufklärung sang- und klanglos zu verabschieden. Die europäische Krise ist die Krise einer Amnesie, einer Geschichtsvergessenheit, die meint, die Kultur von morgen ohne Verwurzelung im gestern aufbauen zu können und die damit auf den Flugsand der rasch wechselnden Moden baut», schrieb dazu Kardinal Kaspar.

Bei aller Nüchternheit besteht aber auch kein Anlass, die nach wie vor vorhandene Prägekraft des Christentums in Europa zu leugnen. Von den über 740 Millionen Menschen in Europa sind 60 bis 70 Prozent, d.h. mehr als 500 Millionen Christinnen und Christen. Dieser Tatsache wird man nicht gerecht, wenn man in einem allgemeinen Lamento über die Säkularisierung erklärt, das Christentum sei in Europa ganz oder doch beinahe tot, seine geistige Substanz sei in Europa entkernt. Nicht nur in der Vergangenheit haben Christinnen und Christen sich in Europa für Werte eingesetzt, die diesen Kontinent geprägt haben: für die Erkenntnis der Natur als Schöpfung, für die Würde des Menschen, für die Ehre Gottes. Auch durch viele Irrtümer sind sie dabei gegangen und haben Schuld auf sich geladen: in der Ausbeutung der Natur, in der Gewalt gegen andere Menschen, in der Leugnung Gottes. Aber das Christentum war es, das selbst die Massstäbe setzte, an denen solche Irrwege aufgedeckt wurden. Das Christentum ist nicht nur verflochten in eine Geschichte der Schuld; es ist auch die Quelle von Schuld-erkenntnis und Neubeginn.

Gott in der Verfassung

Bei der Diskussion um die Gründungsverträge der Europäischen Union wurde 2004 lange gerungen, ob darin auch ein expliziter Gottesbezug einzusetzen sei. Diese Forderung setzte sich jedoch nicht durch, da deren Gegner auf der Trennung von Kirche und Staat beharrten. Stattdessen wird in der Präambel des Vertrags von Lissabon (2009) allgemein auf das «kulturelle, religiöse und humanistische Erbe Europas» verwiesen, was einen Kompromiss zwischen religiösen Bezügen und säkularen Werten darstellt.

Im Gegensatz zur Europäischen Union nennt die Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft von 1999 in ihrer Präambel ausdrücklich den Namen



Foto DR

Gottes. Sie beginnt: «Im Namen Gottes des Allmächtigen». In seinem Namen geben sich Schweizervolk und die Kantone ihre Verfassung. Diese Anrufung Gottes in der Verfassung darf nicht so interpretiert werden, dass sich der Verfassungsstaat als göttlich legitimiert versteht. Die Schweiz ist gewiss kein christliches Land oder ein Land der Christen. Aber sie ist ein Land mit einer prägenden christlichen Tradition. Die Erwähnung Gottes in der Verfassung spiegelt die Einsicht in die eigenen Grenzen wider, in denen wir Menschen versuchen, unser Zusammenleben friedlich und zum Wohle aller zu gestalten. Sie besagt, dass der Mensch nicht nur einfach die Welt gestalten kann, wie er will, sondern dass es auch Grenzen gibt und dass die Menschenwürde nicht nur einfach im Willen des Menschen wurzelt, sondern in Gott, der den Menschen erschaffen hat. Das ist nicht nur eine Sache, die das Christentum betrifft, sondern das betrifft auch Menschen, die vielleicht gar nicht so eng christlich gebunden sind. Die Erinnerung daran und der Bezug darauf können für alle eine wichtige Funktion ausüben.

Tragen wir Sorge zu unseren christlichen Grundwerten und gestalten wir daraus unseren Alltag und unsere Politik.

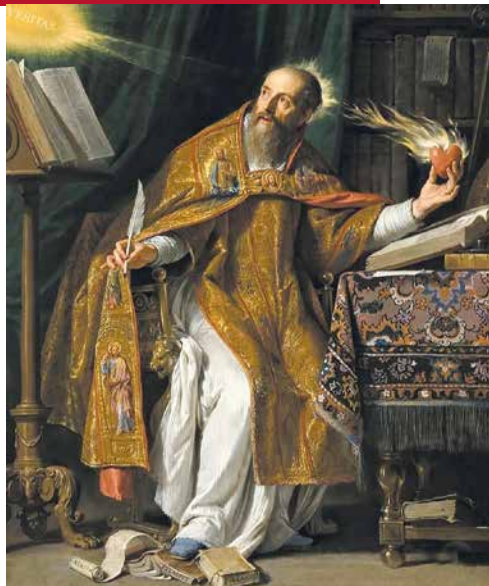
Paul Martone



Augustinus

Der heilige Augustinus gehört zu den bedeutendsten Kirchenlehrern der Christenheit.

Er ist am 13. November 354 in Tagaste (Nordafrika) nicht als Heiliger geboren. Sein Vater Patricius war ein städtischer Beamter, seine Mutter war die heilige Monika, eine tiefgläubige, fromme Christin und Ehefrau. Augustinus jedoch geriet während seiner Ausbildung zum Beamten auf weltanschauliche und sittliche Irrwege. Bis 384 hatte er ein Liebesverhältnis, aus dem der von ihm «Adeodatus» genannte, 390 verstorbene Sohn hervorging. Als Student schloss sich Augustinus dem Manichäismus an. Diese Religionsbewegung versteht die Welt als Kampf zwischen zwei ewigen Prinzipien – Licht und Finsternis bzw. Gut und Böse. Nach Abschluss seiner Studien war Augustinus als Lehrer in Tagaste und Karthago tätig. 384 kam er als Rhetorikprofessor nach Mailand. Hier wurde er in seiner manichäischen Einstellung mehr und mehr verunsichert. Durch die Paulusbriefe und vor allem die Predigten des Bischofs von Mailand, des hl. Ambrosius fand er den Weg zum Christentum. In einem Garten in Mailand hörte er eine Stimme, die er als Stimme Gottes interpretierte. Sie forderte ihn auf: «Nimm und lies!». Augustinus vertiefte sich daraufhin in das Studium der Bibel und liess sich in der Osternacht 387 gemeinsam mit seinem Sohn taufen. Einige Monate später verliess er Mailand, um in seine afrikanische Heimat zurückzukehren. In Ostia starb seine Mutter, die für die Bekehrung ihres Sohnes so viel gebetet und geweint hatte, dass es von ihr heisst: «Ein Kind so vieler Tränen kann nicht verloren gehen!» 391 wurde Augustinus Priester, 395 Bischof von Hippo Regius, der damals zweitbedeutendsten Stadt Afrikas. Hier wurde Augustinus der grosse, wortgewaltige Prediger und der ungemein fruchtbare theologische Schriftsteller. Er beteiligte sich aktiv an allen grossen Konflikten, die die Kirche Nordafrikas erschütterten. Gleichzeitig produzierte er ein riesiges philosophisches und theologisches Werk, durch das er die Theologie über Jahrhunderte bis ins hohe Mittelalter beeinflusste. Seine Autobiographie «Bekenntnisse» (lat. Confessiones) gehört zu den einflussreichsten Texten der Weltliteratur. Er starb am 28. August 430 in Hippo. Sein Todestag ist auch sein kirchlicher Gedenktag. 1294 wurde er zusammen mit Ambrosius, Hieronymus und Gregor dem Grossen zum Kirchenlehrer ernannt.



Von ihm sind viele Aussprüche überliefert, die auch heute noch ihre Gültigkeit haben:

«Du kannst nur das in anderen entzünden, was in dir selber brennt.»

«Das Leben der Eltern ist das Buch, in dem die Kinder lesen.»

«Die Sucht zu herrschen, stürzt das Menschengeschlecht in grosses Unglück und bringt es an den Rand des Verderbens.»

«Ihr sagt, wir haben üble und elende Zeiten.

Lebt recht, denn durch ein gutes Leben ändert ihr die Zeiten.»

Paul Martone / Foto: DR



Die Eltern als Katecheten ihrer Kinder

Kinder fragen nach Gott

Beten in den Ferien

Wie lernen Kinder das Beten? Bevor das Kind selbst beten kann, nimmt es Anteil an den Liedern, die die Eltern ihm vorsingen, oder an den Gebeten, die sie vorsprechen. Ideal ist es, wenn schon die kleinen Kinder sehen, dass seine Eltern beten. Dadurch nehmen sie wahr, dass sich die Eltern an jemanden wenden, dem sie vertrauen. Wenn das Kind grösser geworden ist und selbst sprechen kann, sollen die Eltern ihre Tochter/ihren Sohn ermutigen, Gott etwas zu erzählen – so wie sie es selber auch immer getan haben. Dadurch erfährt das Kind, dass es jemanden gibt, an den es sich immer wenden kann. Es entsteht ein Vertrauensverhältnis, eine Beziehung, sodass das Kind Gott an seinem Alltag teilnehmen lässt und seine Erfahrungen und seine frohen und traurigen Erlebnisse mit ihm teilt. Mit dem Beten entwickelt sich auch das Gottesbild.

Beten kann man immer und überall, es ist nicht an bestimmte Zeiten oder Orte gebunden. Gerade die Ferienzeit ist eine gute Gelegenheit, gemeinsam mit den Kindern zu beten. Das kann damit beginnen, dass wir Menschen, denen wir in den Ferien begegnen, bewusst mit «Grüss Gott» begrüssen und es auch so meinen. Vielleicht stehen wir mit dem Auto vor dem Gotthardtunnel im Stau, so dass wir ein

Stossgebet zum Himmel schicken, oder der Sonnenuntergang am Meer entlockt uns ein Lob Gottes. Ob und wann wir beten, hat viel damit zu tun, wie wir Gott als Begleiter des Alltags sehen. So kann es viele überraschende Gebetszeiten im Alltag geben. Solche Gebetszeiten können sein, wenn ich mit dem Kind durch die Natur gehe und Gott spontan für die herrliche Pracht lobe; wenn ein Krankenwagen mit Blaulicht vorbeifährt und ich vor dem Kind für die Betroffenen bete; wenn ich auf einer Wanderung eine Kapelle besuche, dort eine Kerze anzünde, mich still mit dem Kind hinsetze und wir in Gedanken bei Gott verweilen; wenn ich vor dem Essen von exotischen Früchten auch in einem Restaurant ein stilles Gebet spreche, um Gott dafür zu danken; wenn ich dem Kind ein Kreuz auf die Stirn zeichne, bevor es an den Strand geht, wo es vielleicht gestern schon neue Freunde gefunden hat; wenn ich die Kinder darauf aufmerksam mache, dass es in unserem Ferienort nicht allen Menschen so gut geht wie uns und wir daher sehr dankbar sein sollen.

Die Liste liesse sich noch weiterführen. Es gibt keinen Ort und keine Umstände, die uns daran hindern sollten, unsere Kinder für das Gebet zu sensibilisieren.

Paul Martone



Foto © Anne

Foto © Poss



Am Sonnenblumenfeld

Ein kurzer Blick nach links – und Sekunden später ist es schon vorbei. Wer hat heute noch Zeit, um vom Fahrrad abzusteigen oder mit dem Auto kurz eine Pause einzulegen? Viele sind so in Gedanken versunken, dass sie gar nicht mitbekommen, welche Schönheit sie passieren: ein Sonnenblumenfeld.

Aber heute ist es nicht zu übersehen, das Gelb der Sonnenblumen leuchtet besonders kräftig. Warum es nicht diesmal anders machen? Einfach stehen bleiben und für ein paar Minuten die Schönheit geniessen? Eine Sonnenblume besteht aus 15 000 Einzelblüten. Jede davon leistet einen kleinen Beitrag, dass die Blume ihre Pracht entfalten kann. Jede Blüte für sich allein wäre völlig unscheinbar, erst gemeinsam mit allen anderen hat sie eine Wirkung.



Die Hippiebewegung kürte die Sonnenblume zu ihrem Symbol. Sie sah in ihr ein Symbol für eine friedvolle Welt. Die Sonnenblumen auf diesem Feld sind ein grosser Chor, der von Frieden und Gemeinschaft singt. Wir sind keine Sonnenblume, aber auch wir können dieses Lied singen: indem wir andere anstecken mit einem Lächeln.

Wie würde sich unsere Gesellschaft verändern, wenn es viele Menschen der Sonnenblume gleichtun würden – mehr miteinander, mehr Zusammenhalt?



Text aus dem empfehlenswerten Buch

55 Orte zum Aufatmen – Pausenzeiten im Alltag von Stephan Sigg

Orte, an denen du dir und Gott begegnen kannst. Orte im Alltag, die dazu einladen, über sich, das Leben und über Gott nachzudenken. Pausen im hektischen Alltag, z. B. Parkplatz, Kino, Brücke, Sternenhimmel, Seeufer, Heimweg, Fussgängerzone, Supermarkt.

ISBN: 978-3-7666-2595-3

Fotos Sonnenblumen: ©Sr Catherine

Nur wer weit blickt, findet sich zu recht

Nicht etwa, dass es sonst auf der Welt keine Berge gäbe, aber im Wallis gibt es eine Reihe von ganz besonders schönen. Sie bezaubern durch ihre Vielfalt und Pracht! Allein deshalb lohnt es sich schon, ins Wallis zu fahren...

Da ist einmal das Matterhorn – von den Wallisern ganz einfach als das «Horn» (Horn) bezeichnet. Nicht wenige halten dieses «Horn» für den schönsten alleinstehenden Berg der Welt. Dabei beeindruckt vor allem die Ansicht von Zermatt aus, das damit weltberühmt wurde.

Doch das Wallis hat daneben noch viele andere faszinierende Berge zu bieten, davon eine beträchtliche Anzahl Viertausender. Sie beeindruckt durch das Wechselspiel von Schnee und Eis, Felsen und bunten Wiesen, Licht und Schatten, Gipfeln und Abgründen, Farben und Formen. Kein Berg ist dem anderen gleich, ja noch mehr: Auch der einzelne Berg – mehrfach bestiegen – ist nie derselbe; im Wechsel von Jahreszeiten und Wetter präsentiert er sich stets anders.

Im Aufstieg zum hohen Gipfel kann man fast alle Jahreszeiten erleben: Aus der Hitze des sommerlichen Tales gelangt man nach einigen Stunden auf frühlingshaft erblühende Alpmatten und schliesslich in die winterlichen Verhältnisse des Hochgebirges.

Wer solche Erfahrungen tief verkostet hat, kann sich dem Reiz und der Faszination der Berge schwerlich wieder entziehen!

Was ist es denn – neben der natürlichen Schönheit – was uns den Berg so anziehend macht? Da ist einmal der Reiz der Aussicht. Von oben, vom Gipfel, sieht man mehr: Eine herrliche Welt breitet sich vor dem Betrachter aus! Der Weitblick eröffnet neue Perspektiven. Das hinterlässt auch Eindrücke in der Seele: Man vergisst kleinliche Sorgen, freut sich am Grossen und Schönen, erkennt aus der höheren Warte plötzlich Zusammenhänge und erfährt Orientierung und Impulse für den weiteren Weg. Nur wer weit blickt, findet sich zurecht!

Dazu kommt etwas anderes Wichtiges: Der Berg steht als Symbol da für den Ort, wo sich Himmel



und Erde berühren. Als ein einzigartiges «sursum corda!» (empor die Herzen!) rührt er die Seele an, sich zu erheben und sich mit dem Höheren zu beschäftigen und zu verbinden.

Hoch oben bekommt man eine Ahnung von dem, was über uns und allem ist. Da muss doch Einer sein, der dieses Schöne und Schönste so phantasievoll erschaffen hat. Offenbar wollte dieser Schöpfer uns beglücken und uns Freude schenken! Er scheint uns Menschen zu lieben. Hat Er nicht auch mein Leben in der Hand?

Wenn Er so gross und mächtig ist, hat dann seine weise Vorsehung nicht auch für mein Leben Weg und Ziel bereitet? Dann könnte ich mich ja seiner weisen Führung anvertrauen!

Auch wenn ich wieder ins Tal, in die Niederungen meines Daseins steige, wird Er immer noch bei mir sein! Mit Ihm finde ich mich zurecht, auch wenn Wolken und Dunkel, Nacht und Nebel mich umhüllen. Dafür sind die Gipfelerfahrungen wesentlich. Sie tragen durch den Alltag. Und wenn ich sie vergessen haben sollte, so mache ich mich wieder auf den Weg nach oben!

Ich meine, aus solchen und ähnlichen Gedanken haben einst gläubige Walliser auf den Gipfeln ihrer Heimat Bergkreuze aufgerichtet. Im Bewusstsein, dass da einer ist, der als Schöpfer über allem und allen waltet; ein Vater, der uns unendlich liebt und sogar seinen einzigen Sohn am Kreuz für uns dahingegeben hat. Ein festes Fundament, auf dem man sein Leben aufbauen kann!

Pater Horn/Foto Sabine Crittin

**WER SICH SELBST
NICHT MAG,
DER MAG AUCH
ANDERE NICHT!**

**ANTON
KNER**



Maria-Laach, No 2775

DIE FREUDE IST EIN KLEINES LICHT, DAS WIR ÜBERALL ZUM LEUCHTEN BRINGEN KÖNNEN.

IRMGARD ERATH



Vier Mönche sind zusammen in einem Pilgerhaus. Plötzlich: geht das Licht aus! Der Dominikaner meditiert über die Bedeutung des Lichts. Der Augustiner dagegen denkt über das Wesen der Dunkelheit nach. Der Franziskaner schläft ein. Plötzlich geht das Licht wieder an. Der Jesuit war heimlich nach draussen gegangen und hat die Sicherung wieder eingedrückt!



Der Berghof-Bauer fährt sonntags in die nachbarliche Stadt mit dem Fahrrad und fährt nach Sonnenuntergang erst heim. Plötzlich hält ihn ein Polizist an und mahnt: «Sonnenuntergang ist längst vorbei! Sie fahren ohne Licht!» – Der Berghof-Bauer steigt ab, schaut, wie der Polizist auf seinem Notizblock zu schreiben beginnen will, steigt wieder auf sein Rad und meint: «Wenn Sie ohne Licht schreiben können, dann kann ich auch ohne Licht fahren.»

Ein sehr frommes uraltes Ehepaar, das sehr gesund gelebt hatte, kommt durch einen Unfall zugleich ums Leben und landet zugleich im Himmel. Sie sehen sich all die Herrlichkeiten an, und die Frau wird immer fröhlicher. Schliesslich merkt sie, dass ihr Mann immer muffiger wird. «Was hast du denn, freust du dich denn gar nicht?» fragt sie. Er: «Ja, das haben wir jetzt davon, wir könnten schon zehn Jahre hier sein, aber immer du mit deiner gesunden Vollwertkost!»



Es stand an der Kathedrale: «Der Domprobst heisst alle Touristen herzlich willkommen. Er möchte aber darauf hinweisen, dass in der Kirche keine Gelegenheit zum Schwimmen gegeben ist. Daher ist es völlig unnötig, die Kathedrale in Strandkleidung zu betreten.»



«Du, wieso hat der Boxer, der gerade in die Halle kommt, den Spitznahmen «Kreuzworträtsel»? – «Ganz einfach, der steigt senkrecht in den Ring und wird waagrecht wieder herausgetragen.»



Die Kinder sollen in der Schule ein Bild von der Weihnachtsgeschichte malen. Die Lehrerin geht durch die Klasse und sieht, dass Fritzchen neben der Krippe mit dem Jesuskind einen kleinen breit grinsenden Jungen gemalt hat. Sie fragt ihn, wer das sei. «Na das ist doch der Owie.» «Welcher Owie?» fragt die Lehrerin irritiert. «Na der aus «Stille Nacht», da heisst es doch: Gottes Sohn, Owie lacht...»



Nach der verabreichten Letzten Ölung versucht der Pfarrer der alten Bäuerin, die im Sterben liegt, noch ein paar trostvolle Worte zu sagen. Die Kranke wehrt energisch ab: «Jetzt lassen Sie es aber gut sein, Herr Pfarrer, wegen dem Sterben bring' ich mich nicht um!»